



Styrisches Blatt.

DONNERSTAG 2. MAI.

Vaterländisches.

Freiherr Hans Kagianer im Türkenkriege.

(Fortsetzung.)

Die letzte Rache übte der Mann, der niemals fehlte, wo es galt, zur Rettung und Vertheidigung des Landes gegen den Glaubensfeind seinen Mann zu stehen. Der Freiherr Kagianer, der muthigtapfere Kriegsmann, hatte längst in Steyermark unter dem rüstigen steyerischen Landvolke aus des Landes geübten Jägern und Schützen einen streitlustigen Haufen gesammelt, gegen viertelthausend Mann stark, darunter dreizehnhundert gut bewaffnetes Reitervolk, tausend leichte Husaren oder, wie man sie auch nannte, Hussaren, und über tausend Mann zu Fuß. Als er durch Kundschafter die Nachricht erhielt, daß jene Türkenchaor der Renner und Brenner unter Kasim-Bég's Führung gegen Neustadt hin heranziehe, um von dort herab nach Steyerland einzubrechen, eilte er von Graz aus in Tag- und Nachtmärschen über die Feistritz und dann wieder über Hartberg, Friedberg und Kirchberg. Dort, wo an der südlichen Ebene von Neustadt das Gebirg anhebt, fand er den Feind, der sich wieder bis zu 6000 Mann nach seiner Niederlage durch den Grafen Lodron und den Markgrafen von Brandenburg gesammelt, an den Ufern der Schwarza liegend, wo er seine Pferde weidete und von den Mühen des Kampfes ruhete, vor dem Feind sich sicher wählend. Die Hälfte hatte bereits den Fluß überschritten, um in die steyerische Gränze vorzudringen. Unerwartet aber griff Kagianer, in Verbindung mit dem Grafen Nicolaus von Thurn, Wolf von Montfort und Gregor von Losenstein, den Feind rasch an und warf ihn mit stürmender Gewalt über den Fluß wieder zurück. Als jetzt die Türken sich zugleich von vorne und im Rücken von einem heranstürmenden ungarischen Reiterhaufen

gedrängt und bedroht sahen, sprengten sie in die dortigen Gebirge, mordeten die Gebirgsbewohner, die, unerwartet überfallen, sich nicht hatten flüchten können, brannten deren Häuser nieder und versuchten durch andere Gebirgsgründe nach Steyermark einzudringen. Ueberall aber hatte das Landvolk, vom feindlichen Ansturm schon unterrichtet, eiligt die Gebirgspässe durch gefällte Baumstämme so stark versperrt, und vertheidigte sich hinter diesen Baumwällen und von den Höhen herab mit so männlicher Tapferkeit, daß es dem Feinde unmöglich ward, sich Bahn zu brechen und die Wege frei zu machen. Er war gezwungen, durch dieselben Bergschluchten, durch die er gekommen war, sich wieder zurückzuziehen. Da begegnete ihm ein Theil von Kagianer's Heerhaufen; er war indeß zu schwach, um mit dem Feinde einen offenen Kampf zu wagen, es kam nur hier und da zu einzelnen Gefechten, die ohne bedeutende Erfolge beiden Theilen Verluste brachten. So trieben sich nun einzelne türkische Haufen von einigen tausend Mann, versprengt und vereinzelt, Tage lang in den dortigen Gebirgen umher, durch Hunger und Kälte entkräftet, zum Theil selbst ohne Rosse, welche der Mangel an Futter immer mehr auftrieb.

Mittlerweile war Kagianer mit dem größeren Theile seiner Streitschaar, die durch das Zustromen der dortigen Bergbewohner noch verstärkt ward, bis vor Neunkirchen vorgedrückt. Als er dort vernahm, daß ein nicht unbedeutender Haufe türkischer Flüchtlinge in der Gegend zwischen Neustadt und den Gebirgen versammelt liege, um über Kirchschlag durch das Thal gegen Güns hin vorzurücken und sich mit Soliman's Heer, welches sie dort vermuteten, zu verbinden, brach er unverweilt zur Nochtzeit dort auf, um wo möglich des Feindes Weiterzug zu hindern. Es glückte ihm auch, dem mit einer Streitschaar in der Nähe liegenden Pfolzgrafen

Friedrich von seinem Plane, den Feind zu überfallen, zuvor noch Nachricht zu geben, damit dieser von der andern Seite her zu Hilfe eilen möge. Kagianer stürzte mit seiner Streitschaar plötzlich auf den Feind ein; dieser nahm indeß den Kampf nicht an und ergriff die Flucht. Nur ein Theil der feindlichen Reiter ließ sich eine Zeitlang in ein Gefecht ein, um den Uebrigen die Flucht zu decken. Erst als sich mit den Flüchtlingen noch andere fünftausend Türken, die auf einem andern Wege aus dem Gebirge hervorgezogen waren, vereinigt, hielt sich in dieser vereinten Masse der Feind Kagianer's Streithaufen gewachsen. Bereits aber hatte sich mit diesem auch eine ungarische Reiterschaar und ein Haufe Krainer unter Paul Bakits, Balthasar Banffy, Valentin Lörök und Georg von Auersberg vereinigt. Also entbrannte nun beiderseits die heftigste Kampfbegier und Kagianer freute sich jetzt, dem Feinde das Schwert in freier, offener Feldschlacht bieten zu können. Es war am frühen Morgen, als man ihm entgegenrückte; ehe es aber zum entscheidenden Kampfe kam, stieg noch ein starker Nebel auf, daß die Streithaufen sich kaum einander sehen konnten. Diesen Umstand benutzten die Türken, die wahrscheinlich mittlerweile des Feindes Stärke auskundschaftet, zur Flucht. Kagianer's und Lörök's Reitervolk aber, unter dem auch Mathias von Schullenburg stand, setzte ihnen rasch nach und brachte sie in solches Gedränge, daß sie sich endlich, obwohl zum großen Theil schon ohne Pferde und ohne Waffen, die sie auf der Flucht verloren oder von sich geworfen, auf offenem Felde zum Kampfe stellen mußten. Es erfolgte ein schreckliches Gemetzel, denn wer es von den Türken noch vermochte, focht um Blut und Leben mit verzweifelter Tapferkeit. Der größte Theil von ihnen, gegen 3000 Mann, erlagen dem feindlichen Schwerte. Paul Bakits, der auch hier durch ritterliche Tapferkeit hervorglänzte, stürzte mit seiner Lanze den türkischen Anführer Osman Aga vom Rosse und durchbohrte ihn mit dem Dolche. Aber auch Kagianer's Verlust war in dem mörderischen Kampfe nicht unbedeutend; ein großer Theil seiner Reiter und Rosse ward schwer verwundet und der Sieg kostete ihm viel Blut. Es ward ihm selbst sein Streitross unter dem Leibe erstochen. Von der ganzen Türkenchaar entkam zwar eine kleine Zahl, denn einzelne Haufen hatten sich in die dichten Wälder in der Gegend von Eisenstadt und dem Plattensee zerstreut; aber auch diese wurden in den nachfolgenden Tagen theils gefangen genommen, theils vom Landvolke erschlagen. Man schätzte

die Zahl der in kurzer Zeit durch Kagianer's Volk im Kampf und in den Bergschlünden getödeten Türken auf 9000 Mann. In den Wäldern, die der Feind durchzogen, fand man außer der reichen, weggeworfenen Beute, auch eine große Zahl von Wagen, die mit gefangenen Kindern und Frauen beladen, von ihm zurückgelassen waren.

Von Kasim-Bég's ganzer Streitmasse irrten noch etwa eine Zeit lang nur 600 Flüchtlinge in den Gebirgen von Neunkirchen umher. Niemand aber verfolgte sie weiter; sie entkamen endlich glücklich nach Essek zurück. Also mehr als 15,000 Türken waren in diesen Kämpfen umgekommen, ein kleinerer Theil nur gefangen.

Mittlerweile war der Sultan in den ersten Tagen des Septembers mit seiner großen Heeresmacht von Öüns herüber durch die Thalgründe von Kirchberg, Friedberg und Hartberg langsamen Zuges ins Steyerland eingebrochen, der schlechten und „mühseligen“ Wege wegen nicht ohne große Schwierigkeiten, so daß der türkische Geschichtschreiber, die erdudeten undeschreiblichen Beschwerden „einer Probe vom Ende der Welt“ verglich, auch nicht ohne manchen blutigen Kampf; denn der Schloßherr von Poltau (Petowa) selbst wagte es, bei Gleisdorf mit seiner kleinen Schaar das türkische Lager zu überfallen. Aber nicht eine der genannten Städte, obgleich sie wenig besetzt waren, hatte der Feind eigentlich erobern können. Selbst die Kirchen, wohin sich die Bewohner der Städte zum Theil geflüchtet, konnten von ihm nicht erstürmt werden, so tapfer vertheidigten sich die Bürger. Wo der Feind hinkam, wüthete er mit Feuer. Wochenlang wälzte sich das Türkeneer durch die dortigen Thäler und Gebirge hindurch, bis es die Ufer der Feistritz überschritt. Von da näherte es sich in wenigen Tagen den Mauern von Graz, „der schönen großen Stadt, deren Gärten und Weinberge,“ wie der türkische Geschichtschreiber Aali sagt, „dem Paradiese gleichen, und deren Häuser und Gebäude der Aufenthalt der Reichen sind.“ Dort hoffte der Sultan für sein ermüdetes Heer Ruhe und Erholung zu finden. Durch einen dichten Nebel begünstigt, der den Bewohnern seine Ankunft verbarg, rückte er bis an die Wälle und Graben heran, um in die Stadt einzudringen, ward aber, als der Nebel sich verzog, vom hochgelegenen Schloß und von den Stadtmauern mit schwerem Geschütz so heftig begrüßt, daß er sich eiligst wieder zurückziehen mußte. Eben traf er Anstalt, in der Nähe der Stadt ein Lager zu schlagen, als ihm die Nachricht von einem herannahenden Feinde kam.

Als Kazianer die Kunde erhielt, daß das Türkenheer sich hinüber gegen Graß wende, brach er alsbald mit seiner Kriegshaar an der Nordgränze Steyerlands auf und zog in eiligen Märschen westwärts vom Feinde durch die Gebirge hindurch, um ihm wo möglich zuvorzukommen und Graß mit seinen Kriegsteuten zu besetzen, denn er wußte wohl, daß die Stadt zwar ziemlich gut mit schwerem Geschütz, aber mit kriegsgelübter Mannschaft nur schwach versorgt sey, weil im Anfange des Krieges der gesammte Adel der Stadt und der Umgegend dem Heere des römischen Königs zugezogen war. Allein so sehr auch Kazianer seinen Marsch durch die Gebirge beschleunigte, so war es ihm doch nicht möglich, dem Feinde zuvorzukommen, denn als er sich der Stadt bis auf einige Meilen genähert, brachten ihm Kundschafter die Nachricht, der Türke habe sich bereits vor Graß gelagert. Da faßte Kazianer den kühnen Entschluß, in nächster Nacht sich durch's türkische Lager durchzuschlagen, in die Stadt einzudringen und sie gegen den feindlichen Ansturm zu verteidigen, denn man fürchtete, der Sultan werde Alles aufbieten, die reiche Stadt für die Raubgier seiner Kriegshorden zu erstürmen. Als dieser indeß die Nachricht vom Heranzuge eines feindlichen Heerhaufens erhielt, brach er, da er des Feindes Stärke nicht kannte, in aller Eile auf und setzte eine kleine Strecke unterhalb Graß mit 10,000 Mann, nicht ohne Verlust an Mannschaft und Gepäck, über den steyerischen Alpenfluß, die Mur. Dieß geschah am 12. September.

(Fortsetzung folgt.)

S i n g e d i c h t.

Die Ströme liefen all' geraden Wegs ins Meer,
Wenn sich die Berge nicht erstreckten überquer.
Den Bergen müssen sie anschmiegend sich bequemen,
Und ihren Lauf zum Meer durch manchen Unweg nehmen.
Die Berge halten sie am Ende doch nicht auf,
Und reicher wird dadurch ihr schön gewund'ner Lauf.
Dein Leben ist ein Strom: o laß' dich's nicht verdriessen,
Durch manchen Berg gehemmt, dem Meere zuzusieffen.
Fr. Rückert.

Ein Duell in Matanzas.

(Beschluß.)

Ferrol stand vor einer Hecke, er rief einen lauten Schrei aus. Alle eilten auf ihn zu; Sklaven eilten mit Säckeln herbei — er war todt! Aber er war nicht durch des Amerikaners Schuß gefallen, er war von hinten getroffen.

Das ist ein Mord! rief Alzeiraga; — daß der Mörder nur nicht entkomme! Mayoral, laßt schnell die Hunde los, wir wollen nachsehen.

Drei jener großen Doggen, welche zur Verfolgung entlaufener Neger abgerichtet sind, wurden sogleich losgelassen. Nach wenigen Minuten hatten sie einen flüchtigen Neger ergriffen und niedergelassen.

Der Neger wurde sogleich als einer benachbarten Pflanzung angehörend erkannt. Er war nicht mehr jung, und stand durchaus nicht in schlechtem Rufe. Er leugnete das ihm zur Last gelegte Verbrechen; aber die gegen ihn vorhandenen Anzeichen waren zu überzeugend, denn seine Hände hatten bei der Gefangennahme noch einen starken Pulvergeruch, und das Gewehr, welches er zu seinem, bis jetzt noch unerklärbaren verbrecherischen Vorhaben entwendet hatte, wurde in einem nahen Gebüsch gefunden. Da er durchaus keinen Grund hatte, den Engländer zu hassen, so blieben die Beweggründe, welche ihn zu seiner Unthat getrieben, Allen ein Räthsel.

Der Neger wurde nach Matanzas ins Gefängniß gebracht. Aus der sofort eingeleiteten Criminaluntersuchung ergab sich der ganze Zusammenhang der Sache. Unter den Sklaven in der Umgegend von Matanzas kamen damals sehr häufig Entweichungen und Widersetzlichkeiten vor, und die Behörden sahen sich genöthigt, einige recht exemplarische, und für die abergläubischen Neger, abschreckende Strafen zu verhängen. Ein Neger, Namens Vulcan, der eine Verschwörung angezettelt hatte, wurde zum Strang, mit nachheriger Enthauptung verurtheilt. Die Afrikaner hegen nämlich den Wahn, daß Leib und Seele nach ihrem Tode mit einander nach Afrika hinüber wandern und dort wieder ins Leben zurückkehren; diese Wiederbelebung könne jedoch nicht Statt finden, wenn der Leichnam von einer andern Hand, als von der eines nahen Verwandten des Verstorbenen, verstümmelt wird. Vulcan hatte einen Bruder, welcher sich die Erlaubniß, den Kopf des Gehängten selbst abzuhaue, erbat und mit einiger Schwierigkeit auch erlangte. Die Neger jauchzten vor Freude und der Verurtheilte ging seinem letzten Augenblicke mit der Fassung und Ruhe eines Gefangenen entgegen, der mit einigen unangenehmen Augenblicken die Freiheit und die Rückkehr in sein Vaterland erkaufte. Der auf eine Stange gesteckte Kopf des Hingerichteten war ein Gegenstand abgöttischer Verehrung für die Neger. Man kann sich daher den Haß derselben gegen den Amerikaner Whitefield vorstellen, als dieser eines Abends, wo er seine Vernunft im Rumglase zurück-

Feuilleton.

gelassen hatte, die Stange umriß, eine Pfeife zwischen die entfleischten Kinnladen des Negerkopfes steckte, und dann die Stange wieder aufrichtete. Er war wegen dieses zugleich abgrschmackten und gefährlichen Scherzes schon mehrmals in die Nothwendigkeit versetzt worden, bei den Behörden gegen die Insulten der Neger Schutz zu suchen. Der Mörder Ferrolds war ein Verwandter Pulcans, und er gestand, daß er Whitesfield, aus Rache wegen des Schimpfes, welchen dieser den Ueberresten des Gehängten angethan, habe ermorden wollen. Er war zufällig Zeuge des Streites und der Verabredung zum Duell gewesen, und hatte eine günstige Gelegenheit zur Ausführung seines verbrecherischen Vorhabens zu finden geglaubt. Mit einer schnell genommenen Flinte bewaffnet, hatte er sich hinter der Gartenhecke versteckt; in der Dunkelheit hatte er sich jedoch in der Person geirrt; der Engländer hatte den Schuß empfangen, der dem Amerikaner bestimmt war.

Der Neger wurde zum Tode verurtheilt, mit dem ausdrücklichen Beisatze, daß er durch den Henker enthauptet werden sollte. Auf diese Weise konnte er nicht hoffen, an der Küste Kongo, wo es weder Zuckerrohr- noch Kaffeepflanzungen gibt, wieder aufzuleben. Dieser Urtheilsspruch, der alle anwesenden Neger mit Entsetzen erfüllte, machte auf den Delinquenten nicht den geringsten Eindruck; er schien mit seinem dummen höhnischen Lächeln sagen zu wollen, daß er von der Hand des Henkers nicht erreicht zu werden fürchte.

Er ward mit der größten Sorgfalt bewacht; es durfte außer dem Kerkermeister Niemand zu ihm. Als er aber zur Hinrichtung geführt werden sollte, fand man ihn todt; er hatte sich mittelst eines starken geheimen Giftes, welches einige Neger auf den Antillen zuzubereiten wissen, den Tod gegeben. Es ist allerdings schwer zu begreifen, wie ein sorgfältig bewachter und genau durchsuchter Gefangener ein solches Gift bei sich führen konnte. Letzteres ist indessen so stark, daß ein Körnchen davon, in eine Speise gethan, eine ganze Familie vergiften könnte, und man hat Beispiele, daß Neger ein solches Körnchen Jahre lang unter dem Nagel eines Fingers verborgen gehalten haben. Manche Vorfälle dieser Art, welche sich auf den Antillen ereigneten sind, noch jetzt in frischem Andenken.

Dr. Ködiger.

(Ein eigenthümlicher Rechtsfall)
macht in der Berliner Handelswelt gegenwärtig großes Aufsehen. Ein Engländer hat von einem Berliner Handelshause 25,000 Thlr. für Rohwaren zu fordern, kann diese Summe nicht erhalten, und wendet sich an einen andern Berliner Kaufmann um Hilfe und Rath. Dieser schlägt ihm vor, für die Schuldsomme einen Wechsel auf den Schuldner zu ziehen, und zu versuchen, ob er denselben acceptiren werde. Der Wechsel wird durch einen Diener überbracht, welcher jedoch den Schuldner nicht zu Hause trifft, und einem Commis desselben das Papier aushändig. Dieser übergibt es später richtig an seinen Herrn, erhält es jedoch mit der Erklärung, daß derselbe den Wechsel nicht acceptiren wolle, und das Papier daher sofort dem Aussteller wieder abzugeben sey, zurück. Der Commis vergißt den Auftrag, und überbringt den Wechsel erst am folgenden Morgen an den Aussteller. Jetzt verweigert dieser die Rücknahme, erklärt das Accept für stillschweigend geschehen, da der Wechsel 24 Stunden in Händen des Acceptanten gewesen sey, und dringt auf Personalarrest. Diesem hat der Schuldner sich freilich zu entziehen gewußt; allein der Prozeß ist gegen ihn eingeleitet, und in erster Instanz bereits zu Gunsten des Wechselstellers entschieden worden. — Auf den weiteren Verlauf der Sache ist man äußerst gespannt.

(Eine Hochzeit des 15. Jahrhunderts.)
Im Jahre 1493 verheirathete zu Augsburg der Bäcker Veit Gundlinger seine einzige Tochter an den Zinkenbläser Blauch. Diese Verbindung mit dem Musiker eines Blasinstrumentes ward daselbst für eine Mißheirath angesehen, weil Zinkenbläser bei weitem nicht den Rang eines Bürgers hatten. Er mußte daher sein Geschäft aufgeben, und einen Weinhandel treiben. Das Kleid der Braut bestand nach damaliger Mode aus einzelnen Stücken seidener Stoffe, die Nähte mit goldenen Fressen besetzt. Am den Leib hatte sie eine Goldspange, und Armbänder mit Edelsteinen, Strümpfe, mit gülden Fäden gebunden, und Schuhe, reich mit Silber besetzt. An 60 Tischen wurde gespeist, so daß der Hochzeitsgäste 720, und darunter 157 Bäckerknechte waren. Dieses Ehrengelage dauerte ganze 8 Tage, und erforderte: „20 Ochsen, 40 Ziegen, 500 Stück allerlei Federvieh, 50 Hirsche, 15 Auerhähne, 46 Kälber, 900 Würste, 96 Schweine, 25 Pfauen, 1000 Gänse, 15000 allerlei Fische.“ — Des Trunkes wird nicht gedacht. Als Heirathsgut erhielt die Braut „3000 güldene Stücke.“